

Manuela Trenkler

Die 'Jabezgeneration'

Soziale Ungleichheit und das Prinzip
des Auslesens an deutschen Schulen



Diplomica Verlag

Manuela Trenkler

Die 'Jabezgeneration': Soziale Ungleichheit und das Prinzip des Auslesens an deutschen Schulen

ISBN: 978-3-8366-4468-6

Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2010

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und der Verlag, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH

<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2010

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

I. Teil

1. Einleitung	2
2. Ungleichheit und Chancenverteilung – Begrifflichkeiten	9
2.1 Soziale Ungleichheit	9
2.2 Chancengleichheit	12
2.3 Die Sozialstruktur und ihre Veränderungen	13
2.3.1 Das Soziale Klassen- und Schichtenmodell	13
2.3.2 Soziale Lagen	16
2.3.3 Soziale Milieus und Lebensstile	17
2.3.4 Klassen/Schichten vs. Milieu/Lebensstil	18
2.4 Theorie der sozialen Ungleichheit nach BOURDIEU – Habitusstheorie ...	21
2.5 Die Individualisierungsthese von BECK	23
3. Dimensionen sozialer Ungleichheit	26
3.1 Bildung	27
3.1.1 Chancen(un)gleichheit – Bildungs(un)gerechtigkeit	29
3.1.2 Soziale Herkunft	30
3.1.3 Geschlechtsspezifischen Ungleichheit	36
3.1.4 Verhältnis Migration – Bildung	37
3.2 Einkommen, Vermögen und Besitz	41
3.3 Macht	42
3.4 Prestige	43
3.5 Arbeits-, Wohn- und Freizeitbedingungen	44
4. Benachteiligte Randgruppen	46
5. Zusammenfassung: Soziale Ungleichheit	48

II. Teil

1. Vorbemerkung	49
2. Vom Jüngling zum Jugendlichen – ein historischer Blick	50
3. Strukturwandel der Jugendphase	54
3.1 Vom ‚normalen‘ zum ‚außergewöhnlichen‘ Lebenslauf	55
3.2 Entstrukturierung und Individualisierung als Folge der Abwendung vom Normallebenslauf	56
3.3 Sonnen- und Schattenseiten der Strukturveränderungen	58
4. Jugendliche und ihre Zukunftsperspektiven	61
4.1 Hindernisse, Hürden und Begrenztheiten	62
4.2 Eingeschränkte ‚Mitfahrgelegenheiten‘	64
4.2.1 Die Herkunftsfamilie als Basis für Zukunftschancen	65
4.2.2 Selektionsentscheidungen im Bildungssystem	68
4.2.3 Hauptschule - Restschule für ‚Zurückgelassene‘	71
4.3 Kumulative Chancenungleichheit nach der Sekundarstufe I	75
4.3.1 Je höher die Qualifizierung, desto besser die Perspektive	75
4.3.2 Der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für Hauptschüler/innen	77
5. Hilfesysteme allgemein und konkret	79
6. Zusammenfassung - Veränderungen der Jugendphase und deren Auswirkungen auf sie	82

III. Teil	
1. Vorbemerkung	85
2. BBQ – Berufliche Bildung gGmbH	86
2.1 Starthilfe ins Berufsleben	87
2.2 Bilanzen zum Reutlinger Integrationsmodell.....	90
IV. Schlussbetrachtung - Möglichkeiten realistischer Zukunftschancen ...	93
Literaturverzeichnis	100
Abkürzungsverzeichnis	114
Anlagen	115

Vorwort

Die ‚Jabezgeneration‘ – wer oder was ist ‚Jabez‘?

‚Jabez‘ ist eine Person aus der Bibel. Keine herausragende Persönlichkeit. Die meisten Menschen haben vielleicht schon von ‚Mose‘ (aus dem Wasser gezogen) oder ‚Salomo‘ (Frieden) gehört. Aber ‚Jabez‘ ist sicher den wenigsten bekannt. Es steht auch nicht viel über ihn in der Bibel, gerade mal zwei Verse (1. Chronik 4, 9-10) inmitten einer langweiligen Aufzählung des Familienstammbaumes der Stämme Israels, angefangen bei Abraham (Vater der Menge). Warum entlehne ich für den Titel dieser Untersuchung einen Namen aus der Bibel? ‚Jabez‘ hat ein Gebet gesprochen, was nachhaltig sein Leben veränderte. Aber das ist nicht der Grund für die Wahl des Titels, wenngleich es sich lohnt, die kurze Stelle einmal zu lesen. In der Zeit des ‚Jabez‘ war der **Name** etwas sehr Entscheidendes für den Lebensweg des Menschen. Zu Zeiten des Salomo gab es beispielsweise keinen Krieg, Salomo bedeutet Frieden. Die Übersetzung für ‚Jabez‘ ist Schmerz. Wann immer der Name ‚Jabez‘ fiel, wurde der Junge daran erinnert, dass er seiner Mutter besonders viel Schmerz bei der Geburt, vielleicht auch schon während der Schwangerschaft zugefügt hatte. Das Leben des kleinen ‚Jabez‘ stand unter keinen guten Vorzeichen. Der Verlauf würde immer nur mit Schmerzen verbunden sein, ob nun physisch oder psychisch. Die Bedingungen seines Aufwachsens würden ihn und seine Umwelt immer an etwas Nachteiliges, etwas Leidiges, etwas Unangenehmes erinnern. ‚Jabez‘ war durch seinen Namen benachteiligt. Und trotzdem bekam sein Leben eine Wende, er schaffte es, ein Mann von Ansehen zu werden. Er hatte eine Chance und die ergriff er mit nachhaltiger Wirkung.

In der Moderne, der Zeit des rasanten technischen Fortschritts, der sozialen Wohlfahrt und der Bildungsexpansion ist es nicht mehr der Name der stigmatisiert, ausgrenzt, Lebens- und Zukunftschancen zuschreibt und beeinflusst. Vielmehr sind es vorrangig die **soziale Herkunft** und die **Position in der Gesellschaft** sowie die **Ethnie**, die Lebens- und Zukunftschancen beeinflussen.

Hat, bekommt und will die junge Generation eine Chance, den Konsequenzen, die sich mit ihrer Herkunft, ihrer gesellschaftlichen Position verbinden, zu entgehen? ‚Jabez‘ hatte, bekam und wollte eine.

1. Einleitung

Ein kugelförmiger, künstlicher, sowjetischer Satellit namens ‚Sputnik‘ (russ. ‚Weggefährte‘) setzte den Westen 1957 unter Schock. Dieses Ereignis erhielt sogar einen Namen: ‚Sputnik-Schock‘. Die westliche Welt war erschüttert und bestürzt. Wie konnte ein so rückständiges Land wie die damalige Sowjetunion diese technologische Höchstleistung vollbringen?

Fast fünfzig Jahre später kommt es wieder zu einem Schock-Erlebnis – dem ‚PISA-Schock‘, obwohl es kein Schock hätte sein müssen, weil Bildungsexperten nicht aufgehört haben, auf Defizite im Bildungswesen hinzuweisen. Dieses Mal sind es deutsche Schüler/innen, die mit ihren Testleistungen, die Bildungs- und Erziehungsfachwelt, Eltern und sogar die Regierung schockieren. Deutschland liegt beim Bildungsranking auf den hintersten Plätzen, obwohl dieses Land seit ungefähr vierzig Jahren Bildungsexpansion betreibt, seine wirtschaftlichen Erfolge beachtlich sind. Wie konnte ein so fortschrittliches Land wie die Bundesrepublik Deutschland im Bildungssektor nur Mittelmaß und schlechter sein? Was läuft schief, woran krankt unsere Gesellschaft?

Auf der Suche nach Erklärungen hat sich mir ein Argument, eine mögliche Erklärung erschlossen, die ebenso vom Deutschen PISA-Konsortium bestätigt wurde. Es sind die Bedingungen des Aufwachsens, die den Stand der erworbenen Kompetenzen beeinflussen. Nun sind die ‚Bedingungen des Aufwachsens‘ ein weit gefasster Begriff, der jedoch eines impliziert – es geht um eine bestimmte Phase im Leben eines Menschen, die ihren Anfang mit der Geburt in eine Familie nimmt und mit dem Übergang in eine selbständige, von den Eltern unabhängige, souveräne Lebensphase zu Ende geht. Die Familie ist sozusagen der zentrale Ort, der Ausgangs- und Mittelpunkt des Aufwachsens, welcher jedoch mit dem Älterwerden des Menschen an Einfluss, nicht unbedingt an Wichtigkeit, verliert. „Mit der Familie fängt für fast alle Kinder alles an. Sie ist das Betreuungszentrum, sie ist die basale Lernwelt, in der Kinder aufwachsen, in der sie jenes Urvertrauen entwickeln und jene elementaren Fähigkeiten und Fertigkeiten erlangen können, die sie befähigen, sich zunehmend eigenständig in der Welt zu bewegen. Damit kommt der Familie mit Blick auf die Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder eine ebenso zentrale wie lebensbegleitende Schlüsselfunktion zu.“¹ Mit dem Eintritt in den ‚öffentlichen‘ Bereich des Lebens, beginnend mit frühkindlicher Betreuung und Bildung sowie Erziehung in öffentlichen Einrichtungen, wie z. B. der Kindergarten (Elementarbereich) und anschließend die Grundschule (Primarbereich), der Sekundarbereiche I und II und des Tertiären Bereichs der beruflichen Ausbildung, gewinnen verschiedene Institutionen größere Bedeutung und Einfluss. Mit dem Übertritt in die Berufs- bzw. Erwerbsphase und der allmählichen Ablösung von den Eltern, der Gründung einer eigenen Familie und der Autonomie als vollwertiger Staatsbürger mit

¹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ) 2005, CD.

allen Rechten und Pflichten, kann vom Erwachsenen gesprochen werden. Die Phase des Aufwachsens ist vorbei.

Welchen Einfluss und welche Wichtigkeit die Sozialisationsfelder der Aufwuchsphase für Kinder und Jugendliche haben, wird Teilthema dieser Arbeit sein. Dem vorangestellt sind gesellschaftliche Gegebenheiten und Bedingungen, die in Verbindung mit den Sozialisationsbedingungen nach der Analyse der PISA-Ergebnisse einen erheblichen Einfluss auf die Integration der nachkommenden Generation haben.

Wie kann es sein, dass es in einer demokratischen, freien, sozial- und rechtsstaatlichen, auf Wohlfahrt ausgerichteten Gesellschaft nur einem Teil der Mitglieder gelingt, das Beste für sich aus diesen Bedingungen machen zu können? Einem anderen Teil aber bleiben nur Illusionen, bzw. realistische Zukunftspläne können gar nicht erst entstehen. Wie ist es möglich, dass sich zwar der Großteil der Jugendlichen an der Abfolge Pflichtschulbesuch – Berufsausbildung orientiert, aber einem Teil bleibt dieser Weg vorenthalten? Warum drehen immer mehr Jugendliche in Übergangsmaßnahmen ihre Warteschleifen, um mit einer mehrjährigen Verspätung eine Ausbildung oder eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen?

Mit Blick auf diese Fragen wird im *ersten Teil* dieser Arbeit auf Strukturen sozialer Ungleichheit eingegangen. Dabei wird der Tatsache Aufmerksamkeit geschenkt, dass es einen Unterschied zwischen sozialer Differenzierung, Verschiedenartigkeit und sozialer Ungleichheit gibt. Mit letzterer sind ungleiche Lebens- und Arbeitsbedingungen verbunden, die durch die differente Entwicklung bzw. dem ungleichen Vorhandensein von Bildung, Einkommen/Vermögen, Macht und Prestige zu unterschiedlichen Lebenschancen, zu „mehr oder minder vorteilhaften Lebens- und Handlungschancen“² führen. Es wird deutlich gemacht, dass **soziale Ungleichheit** (2.1) dann zur sozialen Ungerechtigkeit führt, wenn **Chancengleichheit** (2.2) ausbleibt bzw. vernachlässigt wird, wenn Gelegenheiten ungenutzt bleiben (müssen), Fähigkeiten und Wünsche zu fördern.

Die gesellschaftlich vorgegebene **Sozialstruktur und ihre Veränderung** (2.3) im Verlauf der Entwicklung von einer vorindustriellen zu einer hochmodernen, medialen Wissens-, Informations- und Leistungsgesellschaft bringt ein sich immer wieder veränderndes Zusammenspiel von gesellschaftlichen Bedingungen und Stellungen der Gesellschaftsmitglieder mit sich. Mit der Sozialstruktur verbinden sich Konzepte von sozialen Lagen, sozialen Schichtungen, Klassenmodellen, die sich „auf die Strukturen sozialer Ungleichheit in einer Gesellschaft und auf die Position von Personen in der Statushierarchie [beziehen].“³ Um die Mehrdimensionalität der Ungleichstruktur besser erfassen zu können, werden traditionelle vertikale Ungleichheiten (Klasse/Schicht – 2.3.1) durch horizontale

² Hradil 1987, S. 141.

³ Habich/Noll 2008, S. 173.

Ungleichheiten erweitert. Eine Berufszentriertheit zur Kennzeichnung der sozialen Position der Menschen wird mittels Lagenmodelle ergänzt bzw. vervollständigt. Durch zusätzliche Determinanten sozialer Ungleichheit (Alter, Wohnregion, Geschlecht, familiäre Lebensform sowie ethnischen Zugehörigkeit) kann die soziale Lage (2.3.2) in achtzehn verschiedene Lagen eingeteilt werden (z. B. leitende Angestellte/höhere Beamte, Facharbeiter, Arbeitslose usw.).⁴ Werden Menschen zudem noch nach ihrer Lebensauffassung und Lebensweise - Wertorientierungen, Lebenszielen, Einstellungen zur Arbeit, Freizeit, Familie, pol. Grundüberzeugungen etc. - untersucht und eingeordnet, kann ein sehr verfeinertes Bild ihrer Stellung in einem sozialen Milieu (2.3.3) ausgemacht werden. Aus diesem heraus gestalten sie ihren Alltag, denken, fühlen, handeln und interagieren sie mehr oder weniger bewusst. Sie leben einen ihren Gesamtverhältnissen angepassten Lebensstil (2.3.3).

Inwieweit und ob sich Klassen und Schichten auflösen oder von Milieu und Lebensstilstrukturen abgelöst wurden bzw. diese ergänzen, wird in einer Gegenüberstellung deutlich (2.3.4).

Es ist der Alltag, die Position in der Gesellschaft, die sozialen Gruppen Grenzen aufzeigen, die ihr Handeln bestimmen. „Das Handeln der Akteure im sozialen Raum, ihr gesamter Lebensstil – so die zentrale These **Bourdieu**s (2.4) – ist von ihrer jeweiligen Position im sozialen Raum bestimmt. Was aus der Perspektive der Handelnden das Ergebnis freier individueller Entscheidungen, Vorlieben und Anstrengungen ist, ist aus der Beobachterperspektive Bourdieus Ausdruck eines sozialen ‚Schicksals‘, das wir nur in engen Grenzen beeinflussen können, das Ergebnis einer schichtenspezifischen Sozialisation.“⁵ Eine schichtenspezifische Sozialisation begründet sich demnach nach der Stellung des Subjektes innerhalb eines sozialen Raumes, also innerhalb der Position in der Gesellschaft. Im Kontext dieser Arbeit wird der Zusammenhang zwischen Handlungsformen, Verhaltensstrategien der Subjekte und der ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Chancen bei gleichzeitigem Vorhandensein sozialer Ungleichheit aufgezeigt. Soziales ‚Schicksal‘ geht u. a. in Bildungsungleichheiten auf, da Ressourcen an ökonomischem, kulturellem (auch Bildungs-) und sozialem Kapital nicht jedem Menschen in gleichem Maße zur Verfügung gestellt werden.

Die **Individualisierungsthese von BECK** (2.5) hat für den Kontext dieser Arbeit insofern Bedeutung, als dass durch die gesellschaftliche Entwicklung zum Wohlfahrtsstaat Individualisierungsprozesse in Gang gesetzt wurden, die zum Einen aus traditionellen Bindungen entlassen und zu mehr Mobilität und Wahlfreiheiten, aber auch zu mehr Unsicherheiten und Risiken führen können, zum Anderen Entscheidungsmöglichkeiten durch gesellschaftliche Institutionen dagegen wieder eingefordert werden. Der Zwang sich für

⁴ Vgl. Habich/Noll 2008, S. 174.

⁵ Baumgart 1997, S. 199 (Hervorhebung und Einschub – M-T.)

etwas entscheiden zu müssen, bleibt trotzdem bestehen. Gleichwohl spielt bei vermehrten Individualisierungsmöglichkeiten soziale Ungleichheit als Einschränkung und Begrenztheit eine Rolle. Dies gilt umso mehr, als dass jeder die Konsequenzen seiner Entscheidungen und seines Handelns selbst tragen, seine Lebensplanung und -organisation selbst übernehmen muss.

Auf eine der m. E. bedeutungsvollsten, nachhaltigsten und grundlegendsten **Dimension sozialer Ungleichheit** (3.) – der **Bildung** (3.1) – wird in dieser Arbeit der besondere Wert gelegt.

„Ein wichtiges Ziel moderner Bildungssysteme besteht in der optimalen Förderung aller Angehörigen einer nachwachsenden Generation unabhängig von deren sozialer, ethnisch-kultureller und regionaler Herkunft sowie der Ermöglichung vergleichbarer Entwicklungschancen.“⁶ Entsprechen unsere Gesellschaft respektive unsere Bildungspolitik diesem Ziel? Es werden soziale Disparitäten im Bildungsverlauf aufgezeigt, denen Kinder und Jugendliche ausgesetzt sind und die sich auf Chancen- und Bildungs(un)gerechtigkeit (3.1.1), soziale Herkunft (3.1.2) und Geschlecht (3.1.3) beziehen. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird das Verhältnis Migration - Bildung (3.1.4) betrachtet. Die bereits erwähnten Bedingungen des Aufwachsens finden in diesem Abschnitt insofern besondere Berücksichtigung, als dass sie in Bezugnahme auf entsprechende Ressourcen an ökonomischem und kulturellem Kapital, die Bildungsentscheidung der Eltern für ihre Kinder im Wesentlichen mitbestimmen. Die Weichenstellung für die Bildungslaufbahn der Kinder beginnt mit der sozialen Stellung der Familie in der Gesellschaft. Die großen sozialen Unterschiede bedingen eine Bildungsbenachteiligung „...der immer schon Benachteiligten gegenüber den immer schon Privilegierten ...“⁷

Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen stehen in engem Zusammenhang mit **Einkommen, Vermögen und Besitz** (3.2) der Eltern, welche natürlich mit ihrer Berufsposition verbunden sind. Hierin ist eine weitere Dimension sozialer Ungleichheit zu erkennen. Einkommen, Vermögen und Besitz sind zentrale Ressourcen für die Erreichung nicht nur von unmittelbaren Lebensbedürfnissen, sondern auch einer erweiterten Bedürfnisbefriedigung und somit der Sicherung eines gewünschten Lebensstandards. Dies wirkt sich auf das Niveau der wahrgenommenen Lebensqualität aus.⁸ Einkommen, **Macht** (3.3) und **Prestige** (3.4) geben Auskunft über **Arbeits-, Wohn- und Freizeitbedingungen** (3.5) und verweisen auf die gesellschaftliche Teilhabe der **benachteiligten Randgruppen** (4.) in unserer Gesellschaft.

⁶ Maaz/Watermann/Baumert 2007, S. 444.

⁷ Lersch 2001, S. 231.

⁸ Vgl. Goebel/Habich/Krause 2008, S. 163.

Der *zweite Teil* dieser Untersuchung befasst sich mit *dem* Teil unserer Gesellschaft, den die Folgen sozialer Ungleichheit am härtesten und nachhaltigsten trifft – die Jugend, die jungen Erwachsenen, die jede Entscheidung, die sie selbst oder andere für sie treffen, verantworten müssen. Dieser Teil benötigt ein stabiles Lebensfundament, vor allem Beständigkeit, Zuverlässigkeit sowie Sicherheit. Aber gerade diese Bevölkerungsgruppe ist im hohen Maß den strukturellen Veränderungen der Gesellschaft ausgesetzt, weil dieses Lebensfundament an Stabilität verloren hat.

Nach einem **historischen Blick** auf die **Entwicklung vom Jüngling zum Jugendlichen** (2.) und dem gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Erkenntnis der ‚Lebensphase Jugend‘ als eigenständige Lebensphase, wird auf den **Strukturwandel der Jugendphase** (3.) eingegangen. Neben einer nach HURRELMANN soziokulturellen Selbständigkeit der Jugend der heutigen Zeit spricht er von gleichzeitiger sozioökonomischer Abhängigkeit von den Eltern oder dem Staat. Der ebenso zeitlich ausgedehnte Verbleib in der Herkunftsfamilie bzw. die mögliche oder notwendige Rückkehr in diese spielen eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung **vom ‚normalen‘ zum ‚außergewöhnlichen‘ Lebenslauf** (3.1). Die zeitlich normierte Drei-Phasen-Struktur Ausbildung-Erwerbsphase-Rente, die den Normallebenslauf noch vor 40 bis 50 Jahren bestimmte⁹, wurde abgelöst von einem unsicheren, brüchigen und „...zunehmend individuell verlaufenden Übergangsprozess...“¹⁰. Der ‚Normallebenslauf‘ ist zum Auslaufmodell geworden, zum ‚außergewöhnlichen Lebenslauf‘. Demnach konvertiert das Außergewöhnliche mittlerweile zur Normalität. Die Strukturveränderung eines viele Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte praktizierten und gelebten standardisierten Lebenslaufs kann nicht ohne Folgen bleiben. Die ‚Normalbiographie‘ wird zu einer ‚Bastelbiographie‘, jeder ‚bastelt‘ und ‚montiert‘ sich sehr individuell sein Leben aus den zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Gelegenheiten zusammen. **Entstrukturierung und Individualisierung sind Folgen der Abwendung vom Normallebenslauf** (3.2). Sie setzen zugleich einen chancenreichen wie risikvollen Prozess der Gestaltung der Handlungs- und Lebenschancen sowie ein Abwägen der Lebensrisiken in Gang. Wie jede Veränderung so hat auch dieser Prozess **Sonnen- und Schattenseiten** (3.3). Neben vermehrten Wahl- und Handlungsmöglichkeiten der Subjekte mit Blick auf die Individualisierung müssen die Folgekosten - mehr Unsicherheiten und Risiken - ebenso vom Einzelnen getragen und verantwortet werden. Es können in diesem Zusammenhang sowohl ‚Individualisierungsgewinner‘ als auch ‚Individualisierungsverlierer‘ unter den Jugendlichen ausgemacht werden.

⁹ Vgl. Walther/Stauber 2007, S. 23.;Vgl. Berger 1998. S. 20.

¹⁰ Heitmeyer/Olk 1990, S. 22.

Wer gehört im Kontext dieser Arbeit zu den Verlierern, den Enttäuschten, den Benachteiligten, wer zu den Gewinnern, den Erfolgreichen? Wie sehen die **Zukunftsperspektiven der Jugendlichen** (4.) in einer Realität aus, die auf Bildung und Qualifikation ausgerichtet ist, die über Beruf und Einkommen den Sozialstatus ihrer Gesellschaftsmitglieder reproduziert? Bildung, Einkommen/Vermögen, Macht, Prestige, also Dimensionen sozialer Ungleichheit sind nach HRADIL wertvolle Güter, die in unserer Gesellschaft sehr unterschiedlich verteilt sind und über die nicht jedes Gesellschaftsmitglied gleichermaßen verfügen kann.¹¹ Die unterschiedliche Verteilung, Zuweisung und Ausstattung von und mit wertvollen Gütern „...eröffnet oder begrenzt Handlungsspielräume zur Verwirklichung von Interessen, Bedürfnissen und Lebensentwürfen.“¹² Im Kontext dieser Arbeit geht es um die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich mit **Hindernissen, Hürden und Begrenztheiten** (4.1) auseinandersetzen müssen und dadurch nur auf **eingeschränkte ‚Mitfahrgelegenheiten‘** (4.2) zurückgreifen können. An dieser Stelle wird vertieft auf die Rahmenbedingungen des Aufwachsens, also die Herkunftsfamilie als Basis für Zukunftschancen (4.2.1), ebenso auf institutionelle Gegebenheiten, konkret die Schule, und in dem Zusammenhang auf ihre rigiden Segregationspraktiken und Selektionsentscheidungen (4.2.2) eingegangen.

Dies kann nicht ohne **Konsequenzen** für den Teil der Jugendlichen bleiben, die beim systematischen ‚Verlesen‘, Kategorisieren und Einteilen nach Noten zu den weniger leistungsfähigen Menschen, zu den **‚Zurückgelassenen‘** (4.3) gehören. „Wer auf der Hauptschule landet, gilt heute nicht selten als ‚aussortiert‘.“¹³ Nach dem sicher etwas sarkastisch klingenden Spruch „Die guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen“ werden an dieser Stelle der Bildungslaufbahn die Weichen für die Zukunft gestellt, werden Chancen vergeben oder verweigert. Es kommt beim Übergang in die Sekundarstufe I zu einer Statusvorentscheidung für die Zukunft, zu einer zukünftigen ‚Platzanweisung‘ im gesellschaftlichen Gefüge. Das stark nach sozialer Herkunft selektierende Schulsystem stützt auf diese Weise soziale Ungleichheit und kumuliert so **Chancenungleichheit nach der Sekundarstufe I** (4.4). Ohne Ausnahme und nicht erst seit PISA kommen Fachliteratur, Studien und Statistiken zu dem Ergebnis, dass je besser bzw. umfangreicher die (Schul)Bildung ist, desto besser sind auch die Chancen eine Ausbildung zu bekommen bzw. auf dem Arbeitsmarkt anzukommen. Anders ausgedrückt: je höher die Qualifizierung, desto besser die Perspektive (4.4.1). Mit dieser Erkenntnis wird klar, dass der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für Hauptschüler/innen (4.4.2) enorm begrenzt ist, die Hürden ins Erwerbsleben sind höher. Die Ursachen sind vielschichtig und komplex. Unsere hoch technologisierte

¹¹ Vgl. Hradil 2005 S. 30.

¹² Achatz u.a. 2000, S. 16.

¹³ Belwe 2007, Editional.

Wissens-, Informations- und Leistungsgesellschaft verlangt nach hoch qualifizierten Arbeitskräften, weniger nach Absolvent/innen mit niedrigem oder gar keinem allgemeinbildenden Schulabschluss. Daneben sind es vor allem Hauptschulabsolvent/innen, die sich einem harten Verdrängungswettbewerb mit höher qualifizierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen stellen müssen, auch weil diese auf Berufe zugreifen wollen, die ehemals Hauptschüler/innen vorbehalten waren. Schüler/innen ohne Abschluss oder einen Förderabschluss haben es noch schwerer.

So verwundert es nicht, dass insbesondere Jugendliche der unteren Bildungsgänge auf **Hilfesysteme** (5.) der Gesellschaft zurückgreifen müssen und können. Durch das Zusammenwirken von Sozialgesetzbuch (SGB) Zweites Buch (II) Grundsicherung für Arbeitsuchende, Sozialgesetzbuch (SGB) Drittes Buch (III) Arbeitsförderung und Sozialgesetzbuch (SGB) Achtes Buch (VIII) Kinder- und Jugendhilfe sollen für Jugendliche und junge Erwachsene mit besonderem Förderbedarf, Benachteiligungen ausgeglichen und individuelle Beeinträchtigungen überwunden werden. Dabei bildet die Jugendberufshilfe einen Schwerpunkt. Sie unterstützt Jugendliche mit Übergangsproblemen vom Sekundarbereich I in eine Berufsausbildung oder eine Beschäftigung durch berufsvorbereitende und ausbildungsbegleitende Maßnahmen. Unabhängig von einer Bewertung der Sinnhaftigkeit des Übergangssystems besteht hier die Möglichkeit der Verbesserung individueller Kompetenzen sowie des Nachholens eines allgemeinbildenden Schulabschlusses.

In einem *dritten Teil* der Analyse sollen an einem Beispiel aus der Praxis ein Übergangsmodell und Übergangsproblematiken der Teilnehmer/innen im Übergangssystem vorgestellt werden. Beim Bildungsträger **BBQ – Berufliche Bildung gGmbH** (2.) Reutlingen startete im September 2006 das erste Reutlinger Integrationsmodell (RIMO). Das Besondere und Neue bei dieser **Starthilfe ins Berufsleben** (2.1) zeichnet sich durch die regelmäßige, sehr individuelle und intensive Teilnehmer/innenbetreuung und Unterstützung bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche durch ehrenamtliche Mentor/innen aus. Zum Abschluss werden **Bilanzen zum Reutlinger Integrationsmodell** (2.2) gezogen.

Mit der **Schlussbetrachtung** werden im *vierten Teil* **Möglichkeiten realistischer Zukunftschancen** der heutigen jungen Menschen und konkret derer betrachtet, die durch begrenzte Möglichkeiten oft einen erschwerten Start ins eigenständige Leben haben, deren Handlungs- und Lebenschancen durch beschränkte Ressourcen, insbesondere der Ressource ‚Bildung‘, eingeschränkt oder teilweise gar nicht wahrnehmbar sind.

2. Ungleichheit und Chancenverteilung - Begrifflichkeiten

Menschen leben in qualitativ unterschiedlichen Beziehungen zu anderen Menschen und haben als Individuum eine entsprechende soziale Stellung im Gesamtgefüge der Gesellschaft, in der sie leben. Diese Stellung richtet sich nach ihrer Zugehörigkeit zu einer Sozialkategorie, welche gekennzeichnet ist durch gleiche demographische Merkmale wie z. B. Beruf, Geschlecht, Alter, Familienstand und Konfession. Nach dem Zusammenwirken von biologischen (Alter, Geschlecht) und erworbenen Merkmalen (Bildung, Beruf, Familienstand, Nationalität) orientieren sich die Bedingungen des Zusammenlebens. Eine wohlsituierte, kinderlose, verheiratete Universitätsprofessorin mittleren Alters gehört einer anderen Sozialkategorie an als ein arbeitsloser, älterer, alleinerziehender Vater. Diese Merkmale implizieren eine bessere bzw. schlechtere Situiertheit, schließen eine Bevorzugung oder Benachteiligung innerhalb der Gesellschaft ein, ziehen ein entsprechendes Prestige nach sich. Entsprechend sind die Lebenslagen, die Lebens- und Arbeitsverhältnisse ungleich. Dies führt zur Begrifflichkeit der sozialen Ungleichheit und den damit verbundenen Erklärungen der sozialen Struktur.

2.1 Soziale Ungleichheit

„Soziale Ungleichheiten sind wichtige Aspekte menschlichen Zusammenlebens. Es handelt sich dabei um zentrale menschliche Daseinsbedingungen, um Vorteile und Nachteile, die das Leben der einzelnen und die Gesellschaft im Ganzen wesentlich beeinflussen.“¹⁴ Diese Daseinsbedingungen werden in der heutigen postmodernen Gesellschaft im Wesentlichen von den Dimensionen Bildung, Beruf, Einkommen/Vermögen, Macht und Prestige bestimmt. Diesen Dimensionen unter- bzw. nachgeordnet ist die Gesamtheit der Arbeits- und Lebensbedingungen (u. a. Freizeitmöglichkeiten, Umwelt- und Wohnbedingungen). Sie sind umso wertvoller, je zuverlässiger damit die Chance verbunden ist, den Lebensstandard oder die Lebensumstände zu verbessern.

Ungleich bedeutet bei HRADIL jedoch nicht gleich ungerecht. So unterscheidet er z. B. zwischen absoluter und relativer, an anderer Stelle zwischen legitimer und illegitimer Ungleichheit. Damit wird zwischen „...*erwünschte(n)* (z. B. Einkommensdifferenzierungen infolge von Leistungsdifferenzierungen) und *unerwünschte(n)* (z. B. Armut), *als gerecht empfundene(n)* (höhere Stundenlöhne für Qualifiziertere) und *als ungerecht bewertete(n)* (ungleiche Entlohnung von Mann und Frau) Disparitäten...“¹⁵ unterschieden. Eine weitere Unterscheidung trifft er zwischen „... ‚*objektiven*‘ und ‚*subjektiven*‘ Erscheinungen sozialer Ungleichheit.“¹⁶ So machen sich subjektive Ungleichheiten über das Bewusstsein des

¹⁴ Hradil 2005, S. 15/16.

¹⁵ Hradil 1987, S. 16 (Hervorhebungen im Original); Vgl. auch Hradil 2005, S.28f.

¹⁶ Hradil 1987, S. 16.

Menschen breit (Macht, Prestige), hingegen sind die objektiven Ungleichheiten unabhängig davon (Bildung, Einkommen). Mit der Erkenntnis zwischen ‚attributiven‘ und ‚relationalen‘ Ungleichheiten zu unterscheiden, entspricht HRADIL der Möglichkeit, dass Macht und Prestige immer im Zusammenhang mit sozialen Beziehungen zu sehen (relational), jedoch Vermögen und Bildung von diesem Zusammenhang befreit sind. Geld und/oder Bildung hat der Mensch (attributiv) oder nicht, unabhängig von seinen sozialen Beziehungen. Mit der vierten und letzten Unterscheidung weist HRADIL auf die Wechselbeziehung zwischen vorhandenen Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten hin. Bildung, Einkommen, die damit verbundene Stellung im Gesellschaftsgefüge beispielsweise können als vorhandene Ressourcen genutzt und eventuell auch konvertiert bzw. wegen Fehlens zum Nachteil werden. So beeinflussen Ressourcen die Lebensverhältnisse der Individuen, verbessern entweder ihre Wahloptionen und Gestaltungsspielräume einer vorteilhafteren Lebensführung oder verstärken durch ihr Fehlen die Risiken der Lebensführung und schränken damit die Lebens- und Handlungschancen ein.¹⁷

Als Zusammenfassung bzw. Definition sozialer Ungleichheit versteht HRADIL: „...die mehr oder minder vorteilhaften Lebens- und Handlungschancen, die Menschen durch gesellschaftlich hervorgebrachte Lebensbedingungen dauerhaft vorgegeben sind.“¹⁸ Oder: „Soziale Ungleichheit liegt dann vor, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den ‚wertvollen Gütern‘ einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten.“¹⁹ Gesellschaftliche Voraussetzungen oder gesellschaftlich hervorgebrachte Handlungsbedingungen - mehr oder minder vorteilhaft - bestimmen also, ob Gesellschaftsmitgliedern ihre Lebensplanung mehr oder weniger gut gelingt bzw. welche Chancen sie haben, ihre Lebensziele zu erreichen.

Das Phänomen der sozialen Ungleichheit ist somit gesellschaftlich verankert und auch negativ besetzt, demzufolge von der *Verschiedenartigkeit* (z. B. Augen- und Hautfarbe, Geschlecht, Körpergröße) und der *sozialen Differenzierung* (z. B. berufliche Arbeitsteilung, Zugehörigkeit zu Parteien und Religionen) als neutrale Begrifflichkeiten zu unterscheiden. Auch wenn, wie schon erwähnt, Ungleichheit nicht zwangsläufig Ungerechtigkeit meint, so wird sie doch als gesellschaftliches Problem gesehen und in der Ungleichheitsforschung als solches determiniert.

Auch KRECKEL bezieht dazu Stellung und untermauert die gesellschaftliche Brisanz dieses Themas. Er erklärt, dass soziale Ungleichheit überall dort vorliegt, „...wo die *Möglichkeiten des Zuganges zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten*

¹⁷ Vgl. Hradil 1987, S. 16/17.

¹⁸ Hradil 1987, S. 141.

¹⁹ Hradil 2005, S. 30.

ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.²⁰ Die zentralen Aussagen beziehen sich m. E. auf ‚die Möglichkeit des Zugangs‘ als erschwerte oder beschränkte bzw. begünstigte Voraussetzung für das Handeln und die Handlungsmöglichkeiten der Menschen. Damit verbunden ist selbstverständlich auch die ungleiche Möglichkeit der Erlangung begehrter ‚sozialer Güter‘.²¹ Durch ‚ungleiche Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten‘ gepaart mit ‚dauerhafte(n) Einschränkungen‘ und damit ungleichen Handlungsmöglichkeiten werden den Personen ebenso gelingende ‚Lebenschancen‘ entzogen. Das heißt, diese Menschen haben einen eingeschränkten Zugang zu gesellschaftliche Ressourcen und damit weniger Chancen am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Soziale Ungleichheit ist demnach gesellschaftlich gesetzt und bedingt somit Benachteiligung und Vernachlässigung, ja sogar soziale Diskriminierung einerseits und Vorteilsnahme und Privileg andererseits.

Mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung von einer ‚Wohlstandsgesellschaft‘ – Massenkonsum - zu einer ‚Wohlfahrtsgesellschaft‘ - soziale Sicherheit als individuelles Grundrecht - verändern sich nicht nur die Bedürfnisse der Gesellschaftsmitglieder und damit die Dimensionen ungleicher Lebensbedingungen²², sondern ebenso die Forderungen an den Staat, die als legitim anerkannten Lebensziele in ihrer Erreichbarkeit für alle entsprechend zu gestalten. Ein neues Aufgabenfeld stellt sich dem Staat als Bedarf und Notwendigkeit: Chancengleichheit verbunden mit der Möglichkeit zur sozialen Mobilität²³ herzustellen.

2.2 Chancengleichheit

Der Begriff Chancengleichheit steht in enger Verbindung mit sozialer Ungleichheit. Sie ist somit als solche festgestellt und anerkannt. Chancengleichheit wird darum von der Bundesregierung durch Gesetzestexte eingefordert und soziale Ungleichheit folglich nivelliert. Dies ist damit zumindest als Ziel definiert.

Schon im Grundgesetz Artikel 3 hat die Bundesrepublik Deutschland eine Ungleichbehandlung von Männern und Frauen, von Menschen anderer Abstammung,

²⁰ Kreckel 1992, 2004, S.17 (Hervorhebungen im Original)

²¹ Unter sozialen Gütern sind die zu verstehen, „...die für die Gewährleistung menschenwürdiger Lebensbedingungen oder sogar für die Sicherung des Lebens selbst von ausschlaggebender Bedeutung sind.“ (Meyer 2005, S. 259)

²² Vgl. Hradil 1987, S. 147.

²³ Unter sozialer Mobilität versteht man die Bewegung von Personen und Personengruppen aus einer sozialen in eine andere Position (Statuswechsel). Damit ist z. B. die Veränderung des Berufs und der beruflichen Stellung, also Bewegung und Veränderung im sozialen Beziehungsraum, gemeint. Dies kann als Auf- oder Abstieg (vertikale Mobilität) gesehen werden. Horizontale Mobilität ist die Veränderung des Berufs oder der Tätigkeit, ohne dass sich dabei die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht ändert. (Vgl. Lexikon zur Soziologie 1995, S. 444)

Berger definiert soziale Mobilität wie folgt: soziale Mobilitäten sind Bewegungen von Personen (als Individuen, oder als Gruppe) zwischen sozialen Positionen, Kategorien und Lagen. Es wird zwischen räumlicher und sozialer Mobilität unterschieden. (Berger 2001)